

nis vor sich zu haben, das alle weitere Nachforschung auf diesem Gebiet überflüssig macht. Beim Gebrauch stößt er jedoch auf Lücken. Das macht ihn unsicher in seinem Urteil; denn da er die Grenzen der Planung nicht kennt und ihm dementsprechende negative Angaben vorenthalten worden sind, vermag er nicht zu übersehen, wo er mit eigener Forschung einzusetzen habe.

Während sich nun aber Vollständigkeit des Materials für einen so weit gefaßten Bereich in absehbarer Zeit nicht erreichen läßt, wäre Vollständigkeit in anderer Hinsicht gerade in unseren Tagen möglich gewesen. Mit Hilfe des Computers – oder, wenn das die Mittel überstiegen hätte, mit Hilfe von Handlochkarten¹⁴ – hätte das zusammengetragene Material lückenlos erschlossen und dargeboten werden können. Hätte der Herausgeber von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, so hätte der Vorteil gleich zu Beginn der Arbeit in dem Zwang zu einer gründlich durchdachten Planung mit festumrissenen Grenzen gelegen, später in einer einheitlichen und vollständigen Darbietung des Materials, die zu allen Rubriken auch negative Angaben umfaßt hätte. Mühelos hätten sich alle gewünschten Indices nach den einmal berücksichtigten Gesichtspunkten herstellen lassen.

An einem beachtlichen Werk wie dem hier besprochenen ausgiebig Kritik zu üben, ist mir nicht leicht gefallen. Wenn ich es trotzdem getan und Vorschläge dazu gemacht habe, so ist das im Hinblick auf die folgenden Bände geschehen. Gerade weil das unter beträchtlichem Aufwand von Zeit und Mühe gesammelte Material für das dringend benötigte Werk so reichhaltig ist, wünschte man, daß es der Forschung auch in vollem Umfang zugänglich gemacht würde.

Hamburg

Almut Mutzenbecher

Mittelalter

Sibylle Mähl: *Quadriga virtutum. Die Kardinaltugenden in der Geistesgeschichte der Karolingerzeit* (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 9). Köln/Wien (Böhlau) 1969. VIII, 190 S., geb.

Es handelt sich um eine philosophische Dissertation (Hamburg 1966), die von W. Lammers angeregt wurde. Bisher bestand Interesse an den 4 Kardinaltugenden für die Antike (einschließlich Ambrosius); es setzte wieder ein bei der Frühscholastik. Die dazwischenliegende Lücke soll geschlossen werden. Die Verfasserin gliedert in 2 Abschnitte: 1) Die Kardinaltugenden in der Bibelexegese, 2) Die Kardinaltugenden als Gegenstand einer philosophia moralis. Die exegetischen Beispiele beginnen bei Ambrosius, dem „die Tugenden-Vierzahl recht eigentlich ihre Bedeutung als langeligstes ethisches Schema der europäischen Geistesgeschichte“ verdankt. (S. 7). Hieronymus „handhabt das antike Schema mit einer Unbefangenheit, als sei es ein genuines Stück, ja der Inbegriff christlicher Ethik“ (S. 15). Augustin wirkte nach mit seiner Gleichsetzung von *Justitia* und neutestamentlichem Liebesgebot. Julianus Pomerius versuchte, die Legitimität des Tugendquaternars durch einen mit „vorchristlichen Gedanken zusammenhängenden Analogiebeweis aufzuzeigen“ (S. 21). Gregor d. Gr. stellte (*moralia* 42, 8) die Trinität und die vier Tugenden zusammen, um die heilige Siebenzahl zu erreichen (S. 25). Er hat „wesentlich dazu beigetragen, das Viertugenden-Schema als Inbegriff einer philosophisch orientierten christlichen Lebenslehre... populär zu machen“ (S. 26). In der irischen Exegese wurden die Tugenden stärker mit neutestamentlichen Stellen verbunden. Beda

¹⁴ cf. PETERSEN, Cord: *Ein schnelles Dokumentationsverfahren für Zeitschriftenaufsätze ohne laufende Schreibearbeit*, in: *Nachrichten für Dokumentation* 11, 1960, 211–216. Ich selbst habe sie seit 1960 mit Profit benutzt. Sicherlich gibt es seitdem neuere Publikationen. Sie sind mir aber nicht bekannt.

stellte mehrfach die Trinität und die vier Tugenden zusammen. Als erstes Teilergebnis kann die Verfasserin feststellen, daß den karolingischen Theologen von der Patristik her „eine Fülle von Antworten hinterlassen“ wurde (S. 34). Die Reihe der karolingischen Exegeten umfaßt 12 Namen mit fast 60 Stellen (S. 35 ff.). Immer wieder wird „das Bemühen einer geistigen Angleichung der vorgegebenen Aussagen an die eigene Anschauungswelt spürbar ... Durch die Auswahl der Zitate, durch Kürzungen und Variierungen des Textes konnte die geforderte Berücksichtigung der Autoritäten mit einer Aktualisierung des Stoffes in Einklang gebracht werden“ (S. 39). Neue Motive kamen hinzu, einige Auslegungen kehren häufig wieder: „Kaum ein karolingischer Exeget, der das 1. Buch Mose kommentierte, versäumte es, die vier Paradiesesflüsse außer auf die vier Evangelien auch moralisch auf die vier Tugenden zu beziehen“ (S. 41). Bei Angelomus von Luxeuil findet sich jener Hinweis auf die „ethica disciplina“, die sich außerhalb der Exegese mit den vier Tugenden beschäftige (S. 48). An sich gab es keinen Widerspruch zwischen Exegese und philosophischer Ethik, aber die Verfasserin sieht doch nur ein „isoliertes Nebeneinander“ (S. 49), das ihre Gliederung entscheidend beeinflusst hat.

Der 2. Teil „Die Kardinaltugenden als Gegenstand einer philosophia moralis“ beginnt mit Isidor von Sevilla, der die Dreiteilung der Philosophie in Physik, Ethik und Logik an das Mittelalter weitergab. Die Philosophie wird „eine Summe lehr- und lernbarer Wissensgebiete ... Auch die ethica ist hier in erster Linie als klassifizierende Wissenschaft von den positiven Verhaltensweisen gemeint, deren theoretisches Studium den Weg zum rechten Handeln weisen soll“ (S. 58). In diesem Sinne kann sie „als propädeutisch dienende Helferin der Theologie akzeptiert werden“ (S. 60). Theodulf von Orleans griff diesen Ansatz auf; er stellt das System der Philosophie als einen Baum dar, dessen einer Ast der Ethik mit den Tugenden vorbehalten ist (S. 64 ff.). Dadurch wurde „die Ethik ganz eng an die Gruppe der profanen Wissenschaft herangerückt“ (S. 72). Ein Exkurs untersucht die Dreiteilung der Philosophie in ihrer Beziehung zur Theorie des dreifachen Schriftsinnes (S. 73 ff.). Von Origenes geht die Linie über Hieronymus, Ambrosius, Gregor d. Gr. zu Isidor und den Karolingern: Die Physik wird mit dem *sensus historicus*, die Logik mit dem *sensus allegoricus* verglichen, die Ethik entspricht der moralischen Auslegung. Trotzdem bleiben die Überlieferungen aus der altkirchlichen Exegese und die aus der antiken Philosophie derartig voneinander getrennt, daß S. Mähl von „wesensverschiedenen Konzeptionen“ spricht (S. 82). Besondere Bedeutung hat Teil II D: Die Ausgestaltung der „*philosophia moralis*“ durch Alcuin (S. 83–125). Neben der *Disputatio de rhetorica et de virtutibus* werden auch andere Äußerungen Alcuins herangezogen. Ähnlich wie bei Cassiodor und Isidor schwingt auch bei Alcuin die Nähe der antiken Moralphilosophie zur Rhetorik mit (S. 90 ff.). S. Mähl spricht von der „Reihungstechnik“ Alcuins: „Sie offenbart eine bestimmte, der Karolingerzeit eigentümliche Haltung gegenüber heterogenen geistigen Phänomenen. Das Zusammenfließen von Germanentum, Christentum und Antike in der frühmittelalterlichen Kultur brachte manche Widersprüche und Probleme mit sich, denen man mit einer erhöhten Synthesebereitschaft begegnete“ (S. 98). In der Reihenfolge der Tugenden wird die *temperantia* meist an das Ende gestellt. Die Einteilung der Tugenden zeigt Alcuins Abhängigkeit von älteren Vorlagen (Cicero!) und zugleich seine sorgfältige Verarbeitung der gegebenen Quellen. Die antiken Tugenden „werden aus einem neuen Geist heraus befolgt, von einem neuen Endziel her verstanden ... Ein Christ übt die Tugenden nicht mehr wie heidnische Philosophen um weltlicher Ehre willen – diese ist allenfalls als Nebenergebnis zu akzeptieren, sondern im Geist des Glaubens und der Liebe; nur so kann er himmlischen Lohn empfangen“ (S. 110). Dies weist Alcuin an den einzelnen Tugenden nach: „Die Erkenntnis Gottes und der Glaube an sein zukünftiges Gericht ... sind die höchste Aufgabe der *prudencia* ... Die *justitia* ist nichts anderes als die Liebe zu Gott und die Befolgung seiner Gebote ... Mit Hilfe der *fortitudo* werden der alte Erbfeind bezwungen und die Übel dieser Welt standhaft ertragen ... die *temperantia* endlich soll die Begierde zügeln, die Habsucht unterdrücken und alle Bewegungen der Seele im rechten Maß halten ...“ (S. 111/12). Einmal mehr wird die Abhängigkeit Alcuins von Augustin

deutlich. Neu ist die Zurückführung weiter Teile der „Rhetorik“ auf das 6. Buch von Augustinus „de musica“ (S. 113 f.). Zuweilen kann aber auch Cassian die Vorlage abgeben (S. 119 f.). Die Nachwirkungen Alcuins im 9. Jahrhundert führen über Hrabanus Maurus und Halitgar von Cambrai zu Ermenrich von Ellwangen und einem Anonymus. Deutlich wird, „daß im 9. Jahrhundert eine Weiterentwicklung der philosophia moralis über das von Alcuin Geleistete hinaus nicht angestrebt wurde, weder mit Hilfe der alcuinschen Methode, Elemente aus der antiken Philosophie zusammenzufassen, noch mit Hilfe selbständiger Spekulation“ (S. 160).

In einem Schlußwort liest man, daß nur ein geringer Teil der karolingischen Schriften die Kardinaltugenden überhaupt erwähnt; oft handelt es sich nur um Erwähnungen ohne grundsätzliche Bedeutung (S. 161). Nur in kleinem Umfang bestand „in der Karolingerzeit das Bedürfnis nach einer differenzierten, jeweils auf die Situation eines bestimmten Personenkreises zugeschnittenen Ethik... Am deutlichsten sind solche Bestrebungen erkennbar für den mönchischen Bereich einerseits und für den Bereich des hohen adligen Laientums“ andererseits (S. 163). Doch spielten dabei die Kardinaltugenden keine große Rolle: „Der gelobten Person die allgemein verbindliche Norm der Grundtugenden nachzurühmen, anstatt seine persönlichen Vorzüge und das moralische Idealbild seines Standes zu schildern, mochte man als unangemessen... empfunden haben. Aus diesem Grunde findet sich das Viertugendenschema auch nicht in der hagiographischen Literatur“ (S. 166). Dazu kommt die „Erfahrungstatsache, daß die abschreckende Ausmalung der Laster und ihrer Folgen pädagogisch wirksamer ist als die Schilderung der Tugenden“ (S. 167). Dennoch meint S. Mähl, daß man sich in der Karolingerzeit intensiver mit den 4 Tugenden beschäftigte als in den Jahrhunderten vorher: „Gewiß war es nur ein kleiner Kreis, der sich für die „philosophia moralis“ interessierte, gewiß hat man an einem summarischen Nebeneinander der verschiedenen, oft auseinanderstrebenden ethischen Vorstellungsbereiche sein Genüge gefunden, ohne eine systematisch durchdachte Synthese anzustreben – aber die Neuerungen Alcuins haben nicht nur dem Viertugenden-Schema eine größere allgemeine Verbindlichkeit in der karolingischen Epoche gesichert, sondern auch den Grund gelegt für die Bedeutung, die es in späteren Jahrhunderten erlangen sollte“ (S. 168). Ein Anhang „Die Kardinaltugenden in der karolingischen Malerei“ behandelt 5 Darstellungen, die das vorgelegte Ergebnis noch illustrativ unterstreichen. Leider ist jenes Bild nicht erhalten, das Theodulf von Orléans beschrieben hat (S. 175 f.) Danach werden die Kardinaltugenden mit Attributen ausgestattet. Da abgesehen von der Waage als Symbol der Gerechtigkeit sonst keine Vorbilder für solche Attribute vorhanden sind, sieht S. Mähl hierin eine Neuschöpfung der Karolingerzeit, die „in die nähere Einflusssphäre Alcuins“ gehören soll (S. 176).

Die gründliche Erforschung eines breiten Quellenmaterials verdient hohe Anerkennung. Gewünscht hätte ich mir einen nachgetragenen Hinweis auf F. P. Pickering, Augustinus oder Boethius (Teil I, Berlin 1967, Philosophische Studien und Quellen 39). Er leitet das moralphilosophische Schrifttum des Mittelalters von Boethius her; bei S. Mähl kommt Boethius nur am Rande vor, so daß eine ausdrückliche Korrektur an Pickerings eigenwilliger Darstellung leicht möglich gewesen wäre. Wichtiger ist eine andere, schon angedeutete Frage: Ist die exegetische und die philosophische Tradition so streng zu trennen? Lassen sich von den Bildern her nicht Linien zu beiden Bereichen ziehen? Wo wären die Libri Carolini einzuordnen, in denen virtutes mehrfach vorkommen? Der Exkurs II C „Die Dreiteilung der Philosophie und die Theorie des dreifachen Schriftsinns“ weist doch hin auf Zusammenhänge zwischen Exegese und Philosophie. Hrabanus Maurus behandelt in „De institutione clericorum“ die artes liberales ganz im Hinblick auf ihren Nutzen für das Bibelstudium (S. 132); hier schlägt auch die Arbeit eine Brücke zwischen Exegese und Philosophie (S. 136). Die Karolingerzeit hat die Synthese nicht erreicht, aber den heutigen Historiker wird es reizen, nach solchem Zusammenhang zu suchen. Die Darstellung zweier getrennter Stränge der Überlieferung hat jedoch sicher ihre Vorteile. Die Abwandlung bestimmter Texte läßt sich sehr eindrücklich zeigen. Das Material ist tatsächlich vollständig in die beiden Rubriken Exegese und

Philosophie untergebracht. Sicher wird jeder Historiker oder Theologe, der am Übergang von der Antike zum Mittelalter interessiert ist, aus der vorgelegten Arbeit viel lernen können.

Rostock

Gert Haendler

Anne Riising: Danmarks middelalderlige Praediken. København (C. E. C. Gads Forlag) 1969. 528 S., davon 7 S. englische Zusammenfassung, kart. kr. 74.25.

Die philosophische Dissertation der Universität Odense untersucht die mittelalterliche Predigtpraxis im dänischen Reich unter formalen wie inhaltlichen Gesichtspunkten. Predigtsammlungen dänischer Herkunft finden sich seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Drei stammen von Dominikanern, sind jedoch nur teilweise bekannt, zwei aus dem Zisterzienser-Kloster Løgum enthalten vor allem Synodalpredigten, eine aus dem Dom zu Aarhus enthält Bischofspredigten. In dem Løgum-Kodex 353 wird eine Vorlage Bernhardins von Siena erschlossen (53). Seit dem 15. Jahrhundert finden sich auch dänisch sprachige Sammlungen. Einige sind Eigentum von Priesterkalanden gewesen und von Weltpriestern oder Praemonstratensern verfaßt. Untersucht werden auch die im Ausland aufgefundenen Handbücher dänischer Landsleute.

Das dänische Material ist im Vergleich zum Ausland sehr spärlich, kann jedoch als repräsentativ gelten, so weit man auf Untersuchung von Predigtformen verzichtet, wie Standes-, Ablaß-, und (kirchen-) politische Streitpredigten, weil keine überliefert sind. Allgemein unterscheidet sich die in Dänemark üblich gewesene Predigtweise nur in Akzenten von der des Kontinents: Die Themen werden konstanter aus Schrift und Liturgie gewählt. Man kann einen starken Einfluß der Gedanken Bernhards von Clairvaux verzeichnen (55), wohl eine Folge der stark zisterziensischen Frühprägung im Zeitalter der ausklingenden Missionierung. Gedanken und Visionen Birgittas von Schweden sind reichlich verwandt worden, und die Prediger haben deren Warnung vor überkünstreicher Predigt beherzigt. Bei aller anzunehmenden Unterversorgung der Landgebiete seit dem Ende des 14. Jahrhunderts (34) sind die Predigten dennoch volksnah geblieben (76). Von hier ist vielleicht die auffallende Vorliebe für die Allegorese und die manchmal mangelnde Präzision im theologischen Ausdruck zu erklären. Die Mirakelsammlungen dänischer Heiliger enthalten meist Wunder der Heilung, Errettung und Besserung (261). Entsprechend wird die Verkündigung gewesen sein.

Nach Übersicht über die Ausbildung des Klerus als Voraussetzung werden die Hilfsmittel zur Predigt und die Aufbauformen untersucht. Die Quellen sind Schrift und Tradition (hier im weitesten, d. h. undogmatischen Sinn gebraucht). Daß jedoch die Apokryphen auf die gleiche Stufe wie die Hl. Schrift gestellt werden, scheint mir nicht bewiesen (112). Auch ist Verf. wenig präzise mit dem Ausdruck „Kirchenväter“ (z. B. S. 55). Kirchenlehrer, kanonisches Recht und Apokryphen sind nicht als „Hl. Schrift“ bezeichnet worden, sondern als „auctoritates“, wie Grabmann an der S. 109 A. 7 aufgeführten Stelle nachweist.

Der dogmatische Gehalt der Predigten wird unter der Überschrift: „Die Pilgerfahrt“ analysiert. An der irdischen Situation des Menschen wird fast alles für zufällig und Willkür erklärt, die Predigten schildern die Vorsehung Gottes im natürlichen Bereich wenig oder gar nicht (140). Auf die Umkehr des Menschen zu Christus kommt es an, daher liegt der Hauptakzent auf der Buße, ein roter Faden durch alle Predigten. Die Predigt vermittelt die erste Gnade, sie ist nicht Begegnung mit Christus. Bei der Erlösung wird der Aspekt der Rechtfertigung in den Vordergrund gerückt, an der Menschheit Jesu der vorbildhafte Aspekt, dabei wird aber die Menschheit Jesu gern verflüchtigt zugunsten der Gottesnatur. Die Praxis der Nottaufe wird gelehrt, die Laienbeichte anempfohlen, falls ein Priester nicht erreicht werden kann (185). Das Zitat S. 190 ist im Text sinnenstellend gekürzt. Der Weg der Buße besteht in der Annahme des Leides und aktiver Askese, diese wiederum besteht darin, der Welt abzusterben wie Barmherzigkeit zu üben. Eine klare